

Die Bildungsverlierer der Corona-Krise

Während einige Schüler im Heimunterricht von individueller Betreuung profitieren, leiden andere unter Sprachproblemen, beengten Wohnverhältnissen und mangelnder Unterstützung.

TEXT: JAN THIES
FOTOS: PETER MAYR

In der Schulpsychologie der Bildungsdirektion Wien herrscht Hochbetrieb. Das Telefon klingelt fast durchgehend. Wie viele Anrufe täglich beantwortet werden, kann der Leiter der Abteilung, Jürgen Bell, nicht sagen, für diese Auswertung sei momentan einfach keine Zeit. Bell koordiniert ein Team aus 45 Psychologen, 27 Schulsozialarbeitern und 16 Mitarbeitern aus mobilen interkulturellen Teams, die bei Bedarf unterstützen. Sie sind die erste Anlaufstelle für rund 240.000 Schüler. Auf einen Wiener Psychologen kommen also rund 5.000 Schüler. Das ist selbst in normalen Zeiten eine Herausforderung. Mit der Schließung der Schulen wurden auch die Psychologen ins Homeoffice geschickt. Es gibt keinen persönlichen Kontakt mehr zu Schülern, Eltern oder Lehrern, nur noch telefonische Beratung.

Wer sich meldet, erhält so schnell wie möglich einen Rückruf des für die betroffene Schule zuständigen Psychologen. „Die Unsicherheit bei vielen ist groß, einige sind mit der Gesamtsituation überfordert. Oft brauchen Schüler und Eltern aber auch nur jemanden zum Reden“, erklärt Schulpsychologe Bell. „Das, was wir mitbekommen, ist aber natürlich nur ein kleiner Ausschnitt.“ Das deckt sich mit den Berichten einiger Lehrer, die besorgt erzählen, dass sie manche Kinder oder Eltern seit Schließung der Schulen nicht mehr erreichen. Dass die Kluft zwischen jenen, die zu Hause ausreichend Wohnraum und elterliche Unterstützung haben, und den anderen von Woche zu Woche wächst, glaubt auch Schulpsychologe Bell. „Wer vor der Corona-Krise schon sprachliche Defizite und Wissenslücken hatte, der wird vermutlich seit der Schließung der Schulen auch größere Probleme haben.“

Die mangelnden Deutschkenntnisse vieler Schüler waren schon vor dem Lockdown eines der größten Probleme. In den Ballungszentren steigt seit Jahren der Anteil der Schüler mit nichtdeutscher Umgangssprache. An Neuen Mittelschulen hat sich die Zahl dieser Schüler österreichweit in den vergangenen zehn Jahren um fast 40 Prozent erhöht. Am gravierendsten ist die Situation in öffentlichen Wiener Volksschulen. Dort sprechen bereits 59 Prozent aller Kinder im Alltag



kein Deutsch mehr. „Viele dieser Kinder haben in den vergangenen fünf Wochen wahrscheinlich kein Wort Deutsch mehr gesprochen oder gehört. Viele gehörten vor der Krise schon zu den Bildungsverlierern, jeden Tag ohne Schule werden sie weiter zurückgeworfen“, warnt eine Lehrerin an einer Wiener Brennpunktschule, die anonym bleiben möchte. Für viele dieser Kinder und Jugendlichen war das Klassenzimmer zudem auch ein Zufluchtsort, um der oft angespannten häuslichen Situation zu entfliehen.

Zu siebt auf zwölf Quadratmetern

Wer wissen will, wie dramatisch die Kollateralschäden für Kinder aus sozial schwachen Familien mit Migrationshintergrund sind, der muss mit Christine Scholten reden. Sie ist die Leiterin des Vereins „Nachbarinnen“ und seit Jahren in engem Kontakt mit diesen Familien. Die Idee hinter dem Projekt ist einfach und vielversprechend: Frauen mit Migrationserfahrung gehen als Nachbarinnen auf Frauen in der eigenen Wohnumgebung zu, helfen bei Amtswegen, der Jobsuche, unterstützen die Kinder beim Lernen oder vermitteln bei familiären Konflikten. Möglich machen das private

Corona-Krise



Spenden und Förderungen von knapp 460.000 Euro. Mit diesem Geld werden pro Jahr rund 300 Familien betreut. Die Konflikte, die es vor Corona gegeben habe, würden jetzt noch schneller eskalieren, erzählt Christine Scholten. Denn: Wenn über mehrere Wochen Existenzängste, patriarchale Strukturen und Perspektivlosigkeit auf engstem Raum zusammentreffen, dann litten Frauen und Kinder am meisten. Sie erzählt von einer tschetschenischen Familie, die zu siebt auf zwölf Quadratmetern lebt, von einer somalischen Mutter, die Angst vor ihrem 17-jährigen Sohn hat, und von Frauen, die von ihren Männern geschlagen werden. Immer mitdrin: Kinder.

Je jünger, desto größer der Kollateralschaden

Christine Scholten war bis vor zwei Jahren noch als Kardiologin und Internistin in einer eigenen Ordination im 10. Wiener Gemeindebezirk tätig. Vor dem Corona-Lockdown haben die „Nachbarinnen“ die Familien so oft wie möglich zu Hause besucht. Direkten Kontakt gibt es nun schon seit Wochen keinen mehr, oft bliebe auch nur die telefonische Betreuung, da nicht alle einen Internetzugang haben. Die wochenlange Schließung und jetzt geplante eingeschränkte Öffnung der Schulen sieht sie mit großer Sorge. „Je jünger die Schüler, desto größer sind die Kollateralschäden. Viele Eltern können ihren Kindern nicht einmal bei einem Beistrich helfen. Und mit manchen können wir nicht mal telefonisch eine Uhrzeit vereinbaren, weil sie kein Wort Deutsch sprechen“, warnt sie. Für die Kinder aus solchen Familien sei Corona eine Katastrophe. Damit sie von diesem „Abstellgleis“, wie es Scholten nennt, wieder runterkommen, würde es nicht reichen, einfach die Schulen so schnell wie möglich wieder zu öffnen. Denn während viele Kinder aus der Mittelschicht in den vergangenen Wochen wohl noch nie so viel gefördert wurden, hätten die Kinder aus sozial schwachen Familien leider noch nie so wenig gelernt. Dringend notwendig sei daher ein umfassendes und gezieltes Förderprogramm für benachteiligte Schüler. „Wir brauchen jedes dieser Kinder später als integriertes und arbeitendes Mitglied unserer Gesellschaft. Wenn wir jetzt

nicht investieren, sind die Kosten für die Gesellschaft später um ein Vielfaches höher“, ist Christine Scholten überzeugt.

Jetzt schon mögliche Folgeschäden der Schulschließungen zu beurteilen, sei zu früh, mahnt Michael Winterhoff, Deutschlands bekanntester Kinderpsychiater. Kinder seien zwar das schwächste Glied in unse-

Während viele Kinder aus der Mittelschicht noch nie so viel gefördert wurden, hätten Kinder aus sozial schwachen Familien noch nie so wenig gelernt.

rer Gesellschaft, sie seien aber auch robuster, als wir denken. Sorgen bereitet ihm jedoch die Vorstellung, ein digitaler Masterplan könne die Schüler durch diese Pandemie bringen. Doch genau dieser wird von vielen Politikern und Bildungsexperten seit Jahren gefordert. Dass diese Krise der Digitalisierung nun einen Schub gebe, werde von vielen entsprechend positiv gesehen. Fest steht: Auch nach der stufenweisen Öffnung wird der Fernunterricht ein wesentlicher Bestandteil der sogenannten „neuen Schulnormalität“ werden. Je länger die Corona-Pandemie dauert, desto geringer wird die physische Anwesenheit der Schüler im Klassenzimmer und desto digitaler muss der Unterricht gestaltet werden.

„Die Psyche unserer Kinder verkümmert“

Winterhoff hält diesen Ansatz für einen Riesenfehler. „Es braucht jetzt einen Ausbau der physischen Infrastruktur und nicht der digitalen. Wir sollten Container aufstellen und Räumlichkeiten anmieten, um so schnell wie möglich – und unter Wahrung der Abstandsregeln – wieder mit dem persönlichen Unterricht beginnen zu können. Kinder brauchen keine Smartphones, Laptops oder digitalen Lernplattformen,



sondern Bezugspersonen, die sie gezielt fördern und begleiten.“

Seit vielen Jahren beschäftigt sich der Kinderpsychiater intensiv mit Erziehungsfragen. Der Befund seines neuesten Buches „Deutschland verdummt. Wie das Bildungssystem die Zukunft unserer Kinder verbaut“ lautet: Die Psyche unserer Kinder verkümmert. Schuld daran seien unter anderem die Ideologie des offenen Unterrichts und der Wegfall von Eltern und Lehrern als Autoritätspersonen. „Wir laufen Gefahr, dass wir immer mehr 18-Jährige in unserer Gesellschaft haben, die den Reifegrad eines Kleinkindes haben“, mahnt der Kinderpsychiater. Diese Fehlentwicklung sei das Ergebnis einer Gesellschaft, in der viele bereits im Kindesalter mit ihren Smartphones auf sich allein gestellt sind. Es sei zwar billiger und leichter, in Technik zu investieren, als zusätzliche Lehrer und Sozialarbeiter einzustellen, aber auch vollkommen kontraproduktiv für die Persönlichkeitsentwicklung der Kinder. Unsere Gesellschaft habe das Gespür dafür verloren, was Kinder brauchen. „Die Pandemie zwingt uns nun zum Nachdenken, ich bin allerdings skeptisch, dass wir die richtigen Lehren aus dieser Krise ziehen.“ Doch kaum etwas fürchten Virologen so sehr wie diesen persönlichen Kontakt, der aus Sicht des Psychiaters für Kinder so wichtig ist. Zu groß sind die Bedenken, die Öffnung der Schulen könnte die Zahl der Infektionen unkontrolliert in die Höhe treiben.

Kluft wird größer

Hinzu kommt ein Problem, das alle Schulen in Österreich haben: Sie sind weder für eine Pandemie gebaut noch für die erforderlichen Maßnahmen ausgestattet. Die Polytechnische Schule Urfahr (PTS) in Linz ist dafür ein gutes Beispiel. Es gibt sieben Klassen von jeweils etwa 60 Quadratmetern. In jeder befinden sich rund 24 Schüler. „Ich bin schon sehr gespannt, welche Maßnahmen und Hygienevorschriften sich die Regierung für uns einfallen lässt. In unseren Klassenzimmern und Toiletten gibt es nicht einmal warmes Wasser oder Desinfektionsmittel. Die Gänge sind eng.

Hier Abstand einzuhalten oder diesen bei den Schülern zu kontrollieren, ist nahezu unmöglich“, erzählt Schulleiter Christian Bauer.

Unmöglich ist es für die etwa 170 Schüler im Alter von 14 bis 16 Jahren derzeit auch, eine Lehrstelle zu bekommen. „Jetzt wäre eigentlich die Zeit, in der viele meiner Schüler die Zusage eines Betriebs bekommen, doch seit Corona gibt es nur noch Absagen. Es herrscht vollkommener Stillstand“, berichtet Bauer. Es sei tragisch, dass es nun wieder genau jene Jugendliche treffen, die aufgrund ihrer sozio-ökonomischen Situation sowieso schon benachteiligt sind.

Es ist zu befürchten, dass diese Kluft in unserem Bildungssystem zwischen den Geförderten und den Benachteiligten auch nach der schrittweisen Schulöffnung nicht kleiner werden wird. Schon jetzt besuchen sechs von zehn Schülern in Wien eine Pflichtschule mit

Es ist zu befürchten, dass diese Kluft inzwischen den Geförderten und den Benachteiligten auch nach der Schulöffnung nicht kleiner werden wird.

hoher bis sehr hoher sozialer Belastung. Österreichweit gehen rund 25 Prozent der Schüler in eine sogenannte Brennpunktschule. „Kinder und Jugendliche aus sozial schwierigen Verhältnissen, oft mit Migrationshintergrund, werden noch weiter zurückfallen“, warnt auch Susanne Wiesinger, Lehrerin und ehemalige Ombudsfrau im Bildungsministerium. Sie habe das Gefühl, erzählt sie, dass die Verantwortlichen aus allen politischen Lagern diese Tatsache einfach kritiklos akzeptierten. „Zu sagen: Das sind jene Schüler, die uns vorher schon Probleme gemacht haben, verbessert die Situation für die betroffenen Kinder und Jugendlichen leider überhaupt nicht.“ ●●



Das STANDARD E-Paper, die Tageszeitung in digitaler Form: jetzt neu mit Videos, Redaktions-Podcasts, Magazinen und kniffligen Rätseln. Täglich aktuell für iPhone, iPad, Android und Desktop.

Der Haltung gewidmet.

DERSTANDARD